

## Die Säulich

Der Apetheker kömmt a Mo,  
Wersich wor, so gleich gesei:  
Ich mücht, wenn ichs grad so gehoh,  
So allerhand Arznei.  
Mei Frah die quertz 'n ganze Tog,  
Mr kos kaum ogehör,  
Ja so a Mt is halt a Plog,  
Drömm gatt mr ner wos her,  
Doch nett zevill, dos sog ich gleich,  
Zah Pfennig senn gemung,  
Denn die werd, trentse a dos Zeug,  
Jo doch nett widder jong.  
Nu ho ich noch a Sau en Echtol,  
Wüht ich ner, wos dos wär,  
Wenn ich 's schöuf, best Presse hol,  
Sie freht ührn Trog nett leer.  
Gitts nett a Pülverle emend,  
'S dörf kost, sovill 's ner will,  
Wenn ich bei Säu wos o muß wend,  
Do is m'r nig zevill.  
Dr Apetheker meent: Ihr Deut,  
Ich wees gor nett, on lacht,  
Für Frah on kenne'r 's Geld euch teut,  
Für die Säu is alles racht.  
Geertseh, sägt der: „dos wonnet euch,  
So is doch off dr Welt,  
A annere Frah, die ho ich gleich,  
Ober Säulich, die koste Geld!“

## Johann Peter Uz in Römhild / 1752–1753

In der Einleitung zu seiner „Sammlung von 3. T. noch ungedruckten Briefen von Johann Peter Uz an Johann Peter Stoeper“ (1866) sagt der Herausgeber Hermann Trapp-Römhild:

„Das Andenken eines großen Mannes zu ehren ist schön und erhebend für Jeden, für die Vaterstadt aber und den Ort, wo er gewiekt, ist es bleibende Ehre und hoher Ruhm. So weist auch Römhild mit stiller Zufriedenheit hin auf die verdienstvolle Größe seines Uz.“

Johann Peter Uz, der Dichter der Liebe und Freundschaft, der Sänger der Weisheit, wurde 1720 in Ansbach geboren. Er studierte in Halle und Berlin Jurisprudenz, Philosophie und Geschichte, wurde Professor am kaiserlichen Landgericht baselst und starb als Direktor des Ratskollegiums zu Ansbach am 12. Mai 1796. Den Geheimratstitel hatte er sich ver-

beten, und als ihn kurz vor seinem Tode die preussische Regierung noch damit beehrte, sagte U<sub>3</sub> nur: „So“. Der Dichter, der die Weisheit preist, hat sich auch in diesem Fall, wie überall in seinem Leben, als ein Weiser gezeigt, der über den Dingen dieser Welt zu stehen weiß.

U<sub>3</sub> wird als Dichter zu dem sogenannten „Halleischen Dichterkreis“, der „Alten Schule“, die zu der „Neuen Schule“ der klassischen Literaturperiode hinüber leitete, gerechnet. Wenn man ihn jedoch ohne weiteres den „Anakreontikern“ zählt, — nach Anakreon, dem griechischen Sänger der Freundschaft, des Bacchus und der Liebe —, so wird damit seine dichterische Wesenart, sein dichterisches Schaffen, durchaus nicht erschöpfend gekennzeichnet. Dr. Erich Pezet bezeichnet dies in seinen „Studien zu Joh. Peter U<sub>3</sub>“ als „ganz ungerührt“ und begründet dies Urtheil u. a. damit, daß U<sub>3</sub> sich schon bei seinem ersten Auftreten polemisch gegen den Schwarm der flachen Anakreontiker gewendet habe, und zwar so scharf, wie nur einer der heftigsten Gegner der Anakreontik, wie Kästner und Kant.

U<sub>3</sub> schlug schon in seiner anakreontischen Periode tiefe und ernste Töne an. Es sei nur auf das patriotische Gedicht „Das bedrängte Deutschland“ hingewiesen, dessen Inhalt heute noch Gültigkeit hat — er dichtete es als Sechszwanzigjähriger — und auf die „Satyre gegen die Franzosenmachaffnung“. Damit erhob sich U<sub>3</sub> nicht nur über die Anakreontiker, sondern auch über den herrschenden Zeitgeist.

„Wie lang zerreißt mit eigner Hand  
Germanien sein Eingeweide,  
Besiegt ein unbefiegtes Land  
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

O Schande! Sind wir Euch verwandt  
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,  
Die feiger Knechtschaft eisern Band  
Mehr als den härtesten Tod im Arm der Freiheit scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,  
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,  
Wir wollen deren Enkel sein,  
Die rauh, doch furchtbar frei, um ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch ist  
Um die bemoosten Eichen schwebet,  
Wo einst, von Eintracht unterstützt,  
Ihr eh'rner Arm gesiegt und Latium gebetet?“

In einem Gedicht auf den Selbentod seines Freundes Ewald v. Klei<sup>3</sup> preist U<sub>3</sub> den Selbentod. Solche Gedankengänge in einer Zeit völliger politischer und völkischer Zerrissenheit, in der der Begriff der Blutszusammengehörigkeit der deutschen Stämme ebenso nahezu geschwunden war, wie der Begriff eines „Deutsch-Landes“, müssen überraschen. Wie

es auch überraschen muß, wenn wir sehen, wie dieser Dichter des Kokolo, dessen anaktreontische Dichtungen an Stillehtheit wetteifern mit den entzündenden Bignetten in der 3. Auflage seiner Gedichte, den auch damals erschreckend um sich greifenden Sittenerfall aufs schärfste geißelt und tief beklagt; wenn wir sehen, wie er gegen die Schädlinge vorgeht, die die Not der Zeit ausnutzen zu eigenem „niederem Gewinn“; gegen die Überfremdung von Sitte und Geschmack — Nachahmung der Franzosen und Engländer — wie er klagt, daß „der Geschmack an Wahrheit und Natur“, die Scham, ja, daß die Sprache selber verloren gehe. Der Gehilte jener Zeit bediente sich vielfach der französischen Sprache. U<sub>3</sub> fordert aber auch, daß die Jugend zu Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung erzogen werde. Dadurch gehört der Dichter zu den Wegbereitern der vaterländisch-sittlichen Idee. Und wenn er andererseits die Fürsten ermahnt, Friedensfürsten zu sein, was „höher sehe als Weltbezwinger“, so verschmilzt hier U<sub>3</sub> zwei Auffassungen, die heute von der großen Masse unseres Volkes für unvereinbar gehalten werden, — eine der Hauptursachen unserer inneren Zerrissenheit —: den Pflichtgedanken der völkischen Selbsterhaltung mit der Pflicht, selber Frieden zu halten. — Es sei hier auch auf das schöne Gedicht „Auf den Frieden“ hingewiesen.

U<sub>3</sub> hat aber auch als Naturdichter zu gelten. Die Naturschilderung ist vielfach Hauptinhalt seiner Dichtungen, oder die Natur dient als Hintergrund und Gleichnis. Überall offenbart sich eine tiefe innere Verbundenheit mit ihr. So u. a. in der schönen, in der Form klassischen, Ode „Der Frühling“.

„Wer kommt vom Hügel herab in unaussprechlicher Kumm?  
 Dem Glanz die frühliche Stirne bestrahlt?  
 Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violett;  
 Ihm grünt der Erde beschatteter Schooß.“

Geradezu ein Kabinettsstück der Naturschilderung ist auch der — hoffentlich noch einmal eine Neuauflage erlebende — teils in poetischer Prosa, teils in Versen verfaßte Brief, den U<sub>3</sub> während seines Aufenthaltes in Römheld an Hofrat Benz schreibt. Der Spaziergang des Dichters aus den Toren der Stadt Römheld nach der Hartenburg — Vorberg des Großen Gleichbergs — erscheint hier als ein Vorläufer der „Spaziergänge“ der klassischen Literaturperiode. Die Stadt Römheld hat U<sub>3</sub> damit eine Schilderung des einstigen Zustandes ihrer Umgebung zu danken, von deren Herrlichkeit wir uns ohne diese Schilderung noch kaum einen Begriff machen könnten.

Wer U<sub>3</sub> mit Aufmerksamkeit liest, den wundert es nicht, daß sich der Dichter, außer der philosophischen, auch noch der religiösen Dichtung zuwendet. Die Natur zeigt sich auch hier wieder als die große Befruchtlerin, die zu Weisheit und letzten Endes zu Gott führt.

„O Wald, o Schatten grüner Gänge,  
 Geliebte Flur voll Frühlingspracht,  
 Mich hat vom städtischen Gedränge  
 Mein günstig Glück zu Euch gebracht,

Wo ich nach unruhvollen Stunden,  
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,  
Im Schooße der Natur gefunden.“

„Du glänzend Nichts, o Rauch der Ehre,  
Dich lauf' ich nicht ic.“

Und in der Tat: wer sich so von der Schönheit der Natur hingerrissen fühlt, daß er einen Sang zu dichten vermag, wie den nachfolgenden, den vermögen Ehrungen nicht zu reizen.

O seht, wie über grüne Hügel  
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!  
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:  
Vom Tau glänzt sein beblümter Pfad.  
Wie taumelt Flora durch die Triften,  
Die Berche steigt aus trunkner Saat  
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen  
Die Quelle zwischen Blumen schwöpft ic.“

Aus des Dichters Naturbegeisterung bildet sich seine Weltanschauung. U<sub>3</sub> erkennt in der Schöpfung das Wunder, das nur ein Gott geschaffen haben kann. Die Schöpfung ist dem Dichter die „wundervolle, von Gott nach einem Plan gemachte Welt“. „Ich weiß, es ist ein Gott.“ Aber der Dichter erkennt noch etwas, wie nach ihm Schopenhauer, Lessing und viele andere große Geister unseres Volkes: diese wundervolle Welt ist nicht für den Menschen allein geschaffen, damit er daraus machen kann was ihm beliebt, auch der Kreatur hat Gott das Recht auf Leben und Glück gegeben. „Ihr Anteil aus der Lust ist Allen zugemessen und nichts Lebendiges von seiner Guld vergessen.“ Der Mensch ist mit allen Wesen ebenso verwandt, wie er von ihnen entfernt ist. Die Natur ist U<sub>3</sub> „der Spiegel von Gottes Macht, das Bild des Weisesten und Gütigsten.“

Mit dieser tiefen, rein objektiven Auffassung der Welt ist U<sub>3</sub> dem großen Philosophen Schopenhauer verwandt, der die objektive Betrachtung der Natur als Grundbedingung für Naturverrentung und wahren Naturgenuß erklärt und für die Güte des menschlichen Charakters ausschlaggebend sein läßt, ob der Mensch Mitleid mit den Tieren hat.

So zeigt sich der Dichter auch als Vertreter und Verländer der arischen Weltanschauung, als germanischer Rassenmensch. (Siehe „Arische Weltanschauung“ von Chamberlain.)

Geradegu naturnotwendig erscheint es, daß sich U<sub>3</sub> auch der geistlichen Lieberdichtung zuwandte. In ihnen ist es immer wieder die Erkenntnis der Herrlichkeit der Schöpfung, die zur Anbetung des Schöpfers führt. Der Dichter will die Natur als eine organisch verbundene Einheit aufgefaßt haben. Indem er sich dabei gegen jene wendet, die bei ihrer Beurteilung „ein Stück vom Ganzen trennen, weil sie es bloß nach ihrem Winkel kennen“, zeigt er sich uns auch als Vorkämpfer

gegen eine Weltauffassung, — Materialismus — an deren Folgen heute nicht nur die deutsche Volkseele, sondern auch unsere Wirttschaft krankt. — Die geistlichen Lieder von U<sub>3</sub> gehörten — nach Stettner — zu den Lieblingsbüchern von Schillers Mutter. Die oft geradezu musikalische Sprache dieser Lieder, noch dazu in einer Zeit, in der das kostbare Instrument unserer Muttersprache zum größten Teil noch arg verstümmelt war, hat damals viel bedeutende Meister der Tonkunst veranlaßt, sie in Musik zu legen. So auch C. Ph. E. Bach und Quantz, den berühmten Flötenspieler Friedrichs des Großen. Der U<sub>3</sub>-Biograph Stettner weist auch darauf hin, daß „Gott im Ungewitter“ heute noch lebendig ist in der Komposition von Schubert.

Aber dieser Dichter des Kokolo, dessen Saitenspiel die Muse der Dichtkunst mit Blumen bekränzte, der Sänger der Liebe und Freundschaft, der Weise und Christ, der eine verantwortungreiche Stelle pflichtgetreu ausfüllende Beamte, war zugleich auch ein hoher Gelehrter. So lag er nach Beget unablässig dem Studium der griechischen und römischen Klassiker ob, „sich dadurch ein von den allgemeinen, ungenügend fundierten, Anschauungen unabhängiges Urteil bildend über Anacreon, Pindar, Horaz, Ovid, Vergil. So beurteilt er z. B. Pindar ganz ähnlich wie später Herder.“

Nach U<sub>3</sub>'s Tod fand sich eine Bibliothek vor von 6906 Bänden über Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit usw., Werke in- und ausländischer Dichter, italienischer und sogar spanischer. (Stettner.)

Daß bei einer solchen Gelehrsamkeit seine Seele nicht vertrocknete, ist seinem tiefen Vernunftsein in der Natur zu verdanken. Sie war es auch, die ihn das Gebiet der Lebensreform betreten läßt, wenn er mahnt:

„O Menschen, was Ihr braucht, will die Natur Euch geben“  
und an anderer Stelle:

„Ihr sorgt in stummer Nacht um einen Überfluß, den Ihr Euch nötig macht.“ —

Wie ein Blitz mutet es an, wenn wir hören, daß dieser von seinen Zeitgenossen verehrte Dichter, um dessen Persönlichkeit willen hervorragende Geister der Zeit sogar die damals äußerst beschwerliche Reise nach Ansbach nicht scheuten, — Herder besuchte U<sub>3</sub> i. J. 1788 gelegentlich seiner Reise nach Italien — dem regierenden Markgrafen Alexander v. Ansbach unbekannt war. Der Markgraf wurde erst dadurch auf U<sub>3</sub> aufmerksam, daß ihm bei seiner Anwesenheit in Rom der Papst Wanganelli erklärte, er streue sich deshalb noch besonders des Markgrafen Bekanntschaft zu machen, weil er das Glück habe, einen der ersten Dichter, den großen Sänger U<sub>3</sub>, in seinen Händen zu besitzen. Er selbst könne ihn freilich nur in einer italienischen Übersetzung lesen und bewundern. Nach seiner Rückkehr versäumte der Markgraf nichts, U<sub>3</sub> zu ehren.

Dr. Stettner sagt von U<sub>3</sub>: „Als die Morgenröthe der großen Zeit unserer Literatur aufglänzte, galt U<sub>3</sub> für einen der Größten am Dichterkimmel. Große Zeitgenossen verehrten ihn wegen seiner edlen Sprache und Besinnung, des Reichthums der Stoffe, des philosophischen Gehaltes und der männlichen, vaterländischen Art. Lessing begrüßt mit Freuden das Erscheinen von U<sub>3</sub> am deutschen Parnass und nahm bleibenden freundlichen Anteil an seinem Schaffen. Denen um Klein galt er als deutscher

Horaz. Er war der Lieblingsdichter des Karlschülers Schiller und blieb ihm sein Leben lang lieb und hochgeschätzt. Mancher Ton von U<sub>3</sub> klingt in Schillers Liedern fort, so z. B. bei dem Lied „An die Freude“, das in der pathetischen Anrede und im Metrum dem Lied von U<sub>3</sub> „Freude, Königin der Weisen“ gleicht. U<sub>3</sub>ens „Hohes Lied“, sein „Heiliger Gesang“ ist die Theodizee, in der er der Lehre von der „denkbar besten Welt“ Ausdruck verleiht. Schiller trug sich mit dem Gedanken, in einem Gegenstück zu der herrlichen Lehrode die Resultate der griechischen Philosophie so darzustellen, — im Wettstreit mit U<sub>3</sub> — wie dieser es mit der Leibnizischen getan. Denn „Das Wagesbild, sich mit einem so vorzüglichen Kopfe wie U<sub>3</sub>, zu messen, reizt ihn“. Lessing meinte, „die Ode müsse jeden philosophischen Kopf entzünden“. Schlichtegroll nennt sie in seinem Nekrolog auf das Jahr 1796 eine Lilie aus den Gefilden des Himmels.

Wieland, der U<sub>3</sub> im Anfang bekämpft hatte, ließ ihn später um seine Freundschaft bitten. Herder gehörte mit zu des Dichters größten Verehrern.

Thomas Stettner wirft die Frage auf, wie es komme, daß alle einmütigen Prophezeiungen der Unsterblichkeit der U<sub>3</sub>ischen Lieder sich nicht erfüllten? Zugleich aber auch gibt er die richtige Antwort: Es kommt daher, daß viele Gedanken, die uns heute selbstverständlich sind, damals neu waren. „Sie wurden von Tausenden mit Begeisterung und Entzünden nachgesprochen.“ U<sub>3</sub> teilt hier die Tragik vieler schöpferischer Menschen: ihre Ideen wirken kulturbefruchtend weiter, sie selbst aber sind vergessen. Der Weise von Ansbach würde darüber lächeln.

Wie nun kam U<sub>3</sub> nach Römheld? Nur ein Blick auf einen winzigen Ausschnitt Weltgeschichte vermag die Antwort zu geben. Herzog Ernst der Fromme von Sachsen hatte sein Land unter seine sieben Söhne verteilt. Sein vierter Sohn Heinrich erhielt das Amt Römheld als Herzogtum zugeteilt. Während seiner Regierungszeit — 1680—1710 — entfaltete sich in der kleinen Residenzstadt Römheld, außer einer regen Baw- tätigkeit, ein reiches höfisches Leben, eine Blütezeit für die Stadt. (Siehe Jacob: Heinrich, Herzog v. Römheld.) Nach dem Tode des Herzogs, dessen Ehe kinderlos geblieben war, wurde das Herzogtum der Janapfel zwischen S.-Gotha, S.-Meiningen und S.-Saalfeld. Es herrschten dauernd Streitigkeiten, die auch Spaltungen in der Bürgerschaft zur Folge hatten, auf die manche Stellen in den U<sub>3</sub>ischen Briefen und Gedichten interessante Streiflichter werfen. Diese Erbstreitigkeiten endigten erst wirklich i. J. 1765. Den in jener Zeit „regierenden“ Amtsmännern von Amt und Stadt Römheld fiel die schwierige Aufgabe zu, nach Möglichkeit allen Parteien gerecht zu werden. Als dann aber Herzog Anton Ulrich von S.-Meiningen i. J. 1752 vertragsmäßig gemeinsam zu besetzende Stellen allein besetzte und die beim Kaiserlichen Hof ausgewirkten Mandate erfolglos blieben, wurden von diesem die gleichen Anspruchsrechte Kur- sachsen und Brandenburg zuerkannt und eine „Exekutionskommission“ nach Römheld entsandt. Der damalige Rat und Amtmann Johann Peter Brochner berichtet — nach Trapp — am 15. 5. 52 nach Meiningen, daß den Tag vorher „eine Kaiserliche Subdelegationskommission, aus kur- sächsischen und markgräflichen Beamten bestehend, in Römheld ange- kommen sei. Am 16. 5. hielten diese Kaiserlichen Kommissarien in einem prachtvollen sechsspännigen Wagen ihre Auffahrt vor dem Römhelder

Rathaus. Die Kaiserlichen Bevollmächtigten waren die Hofräthe v. Wurm-Dresden und Strebel-Ansbach. Der dieser Gesandtschaft beigeordnete Sekretär aber war Johann Peter U<sub>3</sub>.

Die Aufgabe der Kaiserlichen Kommission war, die herrschenden Mißbilligkeiten in Güte beizulegen. Da dies dauernd an der Eigenwilligkeit des Herzogs Anton Ulrich scheiterte, — es rückten schließlich auf Kaiserlichen Befehl 400 Mann Exekutionstruppen (auf Kosten des Herzogs) in Römhilb ein — zog sich der Aufenthalt der Kommission bis in das Jahr 1753 hinaus, wo es endlich zu einem Vergleich kam. Infolge dieses Vergleichs verließen Exekutionstruppen und Kommission die Stadt in den ersten Tagen des Oktober genannten Jahres.

In dieser Zeit nun verlebte U<sub>3</sub> in Römhilb, seinen eigenen Aussprüchen nach, die schönste Zeit seines Lebens. Er fand dort in der Familie des Amtmanns Groeßner die ihm zusagende geistige Atmosphäre; in dem 4 Jahre jüngeren Sohn des Hauses, dem damaligen Hofadvokaten Johann Peter Groeßner, seinen besten Freund und in dessen jüngster Schwester Elisabetha Johanna, geb. 1730, seine erste und einzige wahre Liebe. Zwischen U<sub>3</sub> und Groeßner entwickelte sich in dieser Zeit ein wahrhaft klassisches Freundschaftsverhältnis, das erst der Tod zu endigen vermochte. Zeugnis hierfür legen die noch zum größten Teil erhaltenen Originalbriefe und eine Anzahl Dichtungen ab, die z. T. auch noch gesondert in Druck erschienen sind. (In Römhilb b. Schumann (Trapp), in Leipzig b. Brockhaus (Henneberger).)

Zu dem innigen Verhältnis des Dichters zu der ganzen Familie Groeßner mag seine Liebe zu der „Mademoiselle Schwester“ viel beigetragen haben, auch die merkwürdige Gleichheit der Wappen, die die beiden Freunde gelegentlich eines Ganges über den Römhilber Gottesader feststellten — die Grabsteine, prächtige Denkmäler fränkischer Heimathunk bilden heute eine Zierde der Römhilber Gottesaderkirche — mag sie einander schneller näher gebracht haben (wie sie sich denn nachher stets „Herr Vetter“ titulierten), aber das Fundament dieser Freundschaft, die dreißig Jahre — 1752—1783 — währte, war die Gleichheit der geistigen, literarischen Interessen, wie überhaupt eine tiefe Wesensverwandtschaft. So schreibt U<sub>3</sub> in seinem ersten Brief nach seiner Abreise, der ein feines Gemisch von Scherz und Ernst ist, an Groeßner: „Ich habe einen geschickten Genealogisten in Sold genommen, der das U<sub>3</sub>ische Wappen untersuchen, alle Wappenbücher durchstöbern und, wömmöglich, den Ursprung unserer Familie ausspüren soll. Thun Sie Ihres Orts dergleichen, so werden wir endlich die Freude haben, daß wir ein Schema genealogicum unserer ohnfehlbar sehr nahen Verwandtschaft verfertigen können; denn wir müssen gewiß sehr nahe Vettern seyn, lieber Groeßner; es kann nicht anders seyn. Wir könnten sonst ohnmöglich einander so lieb haben, noch einander so gleich seyn, — außer, daß ich frömmter bin.“ Am besten aber wird das Freundschaftsverhältnis zwischen U<sub>3</sub> und Groeßner durch folgende Stelle in einem seiner Briefe an Groeßner charakterisiert: „Ich schreibe an keinen Menschen lieber, als an Sie und meinen Klein, und keine Briefe sind mir angenehmer, als die ich von Ihnen beiden erhalte.“

Der Briefwechsel U<sub>3</sub>-Groeßner stellt einen literarischen Verkehr dar, ja ist z. T. selbst Literatur. So wie die Briefe von U<sub>3</sub> an andere geistes-

verwandte Zeitgenossen, sind sie philosophischen, ästhetischen, satirischen und persönlichen Inhalts. Letzteres verleiht ihnen noch einen besonderen Reiz, es ist darum zu bedauern, daß in den Drucken manches gestrichen ist. Sie sind wie durchschlehtet von einem graziösen Scherz, hinter dem doch überall der Weise zu erkennen ist, der sich auch in solchen Fällen über die Erscheinungen des Lebens zu erheben sucht, wo sie für ihn selber schmerzhaft sind. Die Neuerscheinungen der Literatur werden in ihnen angelegentlich besprochen, Kritik geübt, Meinungen ausgetauscht. U<sub>3</sub> schickt dem Freund seine dichterischen Erzeugnisse im Manuskript zur Kritik, im gedruckten Staatsgewand zur Erfreuung und Erbauung. Auch die Schwester nimmt auf ausdrücklichen Wunsch des Dichters daran teil. So schreibt er 1756 an Groepner: „Ich hoffe, Sie werden so gütig seyn, mir Ihre und der lieben Mademoiselle Schwester Gedanken von meiner Arbeit forderksam zu überschreiben.“ In einem Brief vom 14. 4. 55 heißt es: „Was Sie mir von einigen Veränderungen in der neuen Auflage meiner Gedichte schreiben, zeugt von Ihrer Freundschaft gegen mich sowohl, als von Ihrem richtigen Geschmade. Ich beschwöre Sie, mit dergleichen Anmerkungen fortzufahren: wenn Freunde nicht einander kritisieren, was kann man von Fremden erwarten? Ihre Anmerkung wegen des neuen Oratels (Werke I, 68) ist richtig u.“

U<sub>3</sub> fand um so mehr Verständnis bei seinem Freund, als dieser selbst der Muse der Dichtkunst huldigte. Schlichtegroll bemerkt darüber in seinem „Retrlog“ auf das Jahr 1796: „Groepner war ein Kenner der schönen Literatur und ein nicht unglücklicher Dichter im Liebe.“ U<sub>3</sub> schreibt 1756 an den Freund: „Werden Sie nicht endlich auch anfangen, Ihre Gedichte in Druck zu geben, da rings um Sie herum Dichter stehen, die Ihnen noch lange nicht gewachsen sind? Sie sind diese Verherrlichung Ihrer Vaterstadt schuldig.“ Aber es kam nicht dazu. Erst 26 Jahre nach Groepners Tod erschienen einige seiner Gedichte im „Koburger Taschenbuch“ (1821). Auch Henneberger und Trapp brachten Proben aus dem starken Groepnerschen Manuskriptband, die aber durch andere wohl besser hätten ersetzt werden können. Groepner führt auch sonst noch literarischen Briefwechsel, u. a. besonders lebhaft mit dem ihm befreundeten Dichter August v. Thümmel. Am 2. 4. 1759 schreibt U<sub>3</sub> an Groepner: „Sie werden mit eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir ferner die gelehrten Neuigkeiten, die Sie von Ihren Correspondenten erhalten, mitteilen.“ Die lebhafteste Anteilnahme Groepners an den geistigen Strömungen jener Zeit bekundet auch die, namentlich für die damalige Zeit, außergewöhnliche Reichhaltigkeit seiner Bücherei. So wird sie in einem „billet“ — in französischer Sprache — in dem zwei Baronessen v. Bibra auf Tramelshausen ihn „wieder“ um ein Buch bitten, „bibliothèque célèbre“ — berühmte Bibliothek — genannt. Auch in einem der Briefe von U<sub>3</sub> ist ein Hinweis auf den Charakter dieser Bücherei. U<sub>3</sub> teilt dem Freund mit, daß „die Frau Oberstkenin v. Altenstein Groepner insonderheit angerühmet habe, daß er ihr mit guten Büchern an die Hand gehe.“

Zwei in ihrer Art klassische und zugleich ortsgeschichtlich interessante Briefe sind die vom 11. 10. und 22. 11. 1753. Ersterem ist ein Abschiedslied von Römheld beigelegt, in dem U<sub>3</sub> die Gleichberge, seinen Aufenthalt in Römheld, seine dort gewonnene Freundschaft und seine Liebe zu Groepners Schwester verherrlicht. Er bemerkt hierzu: „Als ich auf dem



Rucksteig\*), einem etliche Stunden von Römheld entfernten Berge angekommen war, wo man zum letztenmal die Gleichberge sehen kann, stieg ich aus der Kutsche und sah mit nassen Augen nach der Gegend um, wo ich abgefahren war und die ich in einen dicken Nebel gekleidet fand.“ Nachdem sich der Dichter „als Philosoph“ außer Verdacht erklärt, daß er den Verlust seiner Diäten beweine, und die Frage aufgeworfen hat: „Was ist dem Weisen ein Sack voll Goldes mehr oder weniger?“ fährt er fort: „Sie können aus anliegenden Versen sehen, mit was für Empfindungen ich von diesen Höhen nach Römheld hingesehauet und mit welchen Gedanken ich mich überhaupt während meiner Reise am meisten beschäftigt habe. Sie werden dieses Lied schlecht finden; es ist es auch, und ich habe allzu wenig Zeit darauf verwenden können. Doch hat das Herz durch und durch darin geredet, welches das Beste daran ist.“

„Hier, wo rauhe Lüfte wehen,  
Auf der Rucksteig wülden Höhen,  
Sah ich mit betrübtem Blick  
Einmal noch dorthin zurück,  
Wo des fernern Gleichbergs Rücken,  
Wo der Steinsburg felsigt Haupt  
Regenschwangre Nebel drücken,  
Deren Grau die Durchsicht raubt.

Dort sind Römhelds liebe Mauern, u.“

Dem zweiten Brief legt U<sub>3</sub> einen Brief bei an „meine liebe Jungfer Baas, welchen Sie mit erster Gelegenheit unterthänigst zu überreichen, ohnermangeln werden. Ich glaube, daß ich ihn ohnversiegelt beylegen könne; denn Sie brechen ihn doch auf. Leider! habe ich auch keine solche Geheimnisse mit derselben, als ich gerne wünschte.“

Als einer der schönsten poetischen Briefe des Dichters gilt auch der dritte in den gesammelten Werken von U<sub>3</sub>, den er gleichfalls kurz nach seiner Abreise von Römheld an seinen Freund Stroekner schreibt:

„Du, den Pyäus mir, den mir die jungen Freuden  
Umkränzt mit Ephen, zugeführt,  
Als mich der Himmel hieß, auf Römhelds Fluren weiden, u.“

In einem von Römheld aus an Hofrat Benz gerichteten Brief — der erste in den gesammelten Werken — schildert er in begeisterten Tönen die Schönheit der Gegend mit ihren lieblichen, vom Gesang der Nachtigall klingenden Fluren, den Gleichbergen, der Hartenburg und dem sich zu Füßen der Berge weithin ausbreitenden Grabfeldgau. Der örtlichen Schönheit der Hartenburg widmet er u. a. folgenden Vers:

„Ich seh, o Hartenburg, Dich immer mit Entzücken,  
Dein Angebenken soll mir keine Zeit entrücken,  
Und wenn ich Deinen grünen Rücken  
Und Römhelds Grazien und Stroekners Wein und Ruß  
Verlassen muß,

\*) Rucksteig“ vermutlich den Halbergen gemeint. Der Name scheint verloren gegangen zu sein. Selbst dem wohlachtlichen Kenner der Halberge, dem verfl. Comitätsrat Dr. Ernst Seliger-Römheldberg i. Franken, ist es nicht gelungen, einen so bekannten Berg zu bestimmen.

Will ich nach Dir im Geiste blieden,  
Soll meine Muse Dich mit ihren Vorbeern schmüden,  
Daß, wie man Tiburs Hain, das holbe Tempe preißt,  
Auch Du der Nachwelt heilig seist.“

Wie die Romantik der Hartenburg von einst den Dichter in ihren Mann schlug, zeigt im weiteren Verlaufe dieses Briefes ein poetisches Erlebnis in den verfallenden Kellern des Berges, das er höchst dramatisch darzustellen weiß. Die alte Sage vom spukenden Kellermeister der alten Henneberger Grafen wird lebendig und ist in den Dienst einer höchst humorvollen Kritik örtlicher und zeitlicher Zustände gestellt.

So wie die Schönheit der Römhilder Gegend Einfluß auf des Dichters Schaffen gehabt hat, so auch die Liebe zu der Schwester seines Freundes. Dem Andenken seiner „Alimene“ ist nach ihrem frühen Tod die weichlingende, von wehmütiger Erinnerung durchzogene Ode „Laura“ gewidmet.

Johann Peter U<sub>3</sub> blieb unvermählt. Er starb, wie er gelebt, als ein Weiser und Christ.

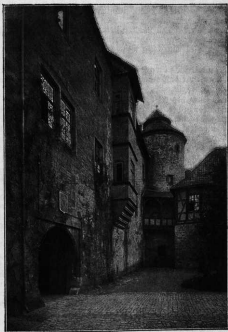
Aus den literarisch, kulturgeschichtlich, wie auch ortsgeschichtlich wertvollen Briefen ließe sich noch manches Interessante mitteilen, wie auch von jenem schönen Dreiklang von Geistigkeit, Freundschaft und Liebe, doch mußte der von der Bundesleitung zur Verfügung gestellte Raum für diese auf ihren Wunsch gelieferte Skizze im Interesse einer klaren und abgerundeten Bildgebung bereits überschritten werden.

Durch die Freundschaft U<sub>3</sub>-Groepner und durch Groepners weitere geistige Verbindungen sehen wir das kleine Landsstädtchen Römhild mit hereingezogen in die großen literarischen Strömungen einer für die Entwicklung unserer Literatur wichtigen Zeitperiode. Zwischen der kleinen ehemaligen Residenz an der Spring aber, im fränkischen Norden und der alten Markgrafenstadt am Zusammenfluß des Onolzbaches mit der fränkischen Regat im Süden des Frankenlandes spinnen sich auch sonst noch Fäden hin und her, was hier nur angedeutet werden kann.

Das Andenken des Dichters und Weisen ist noch heute lebendig in dem Hause, in dem, wie die in die Halle des Hauses eingelassene steinerne Gedenktafel kündigt „Johann Peter U<sub>3</sub> viele ernste und heitere Stunden mit seinem Freunde Johann Peter Groepner dem Jüngeren verlebt hat.“ Und die „Sommerstube“ mit dem Einblick in heckenumgrünzte Gärten und dem Ausblick auf die Weichberge, der U<sub>3</sub>ens Sehnsucht gilt, wenn er schreibt: „Ich wollte, daß ich mit Ihnen in der Sommerstube eine Pfeife Tobak rauchen könnte“, trägt ihren Namen noch heute.

So wie Herder im Jahre 1801 (in „Mastrea“) „die mit dem dreifachen Kranze der Dichtkunst, der Weisheit und des tätigen Verdienstes umwundene Lyra auf das Grab des Dichters“ gelegt hat, so mögen diese Zeilen aus dem Jahr 1930, dem Jahr des 200jährigen Geburtstages seiner „Alimene“, des Dichters Freundschaft und Liebe umkränzen, in deren Hintergrund Römhild liegt, eingebettet in die noch unberührte Herrlichkeit seiner Fluren und Berge, die ihn zu manchen seiner schönsten Lieber und Oden begeistert hat.

Ch. G.



**Innenhof der Glücksburg**

**Belegt Schmeichels Buchhandlung  
Königs.**

# Volkskundliches für die Schule

Von Wilhelm Pfeiffer, Würzburg

## Juni.

6. Juni. Tag des hl. Norbertus. Als Sohn eines Grafen von Gennepe im Rheinland geboren, hatte die größte Freude an Lust und Ausgelassenheit, bis ihn ein furchtbares Gewitter zur Buße und zur Abkehr von dem bisherigen Leben zwang. Predigte im Büßergewande von Land zu Land, stiftete den Orden der Prämonstratenser (Zell bei Würzburg, Norbertusheim!), wurde Erzbischof von Magdeburg, heilte in Würzburg Blinde (Bild im Dom), starb am 6. Juni 1134.
8. u. 9. Juni. Pfingstfest. Die alten Pfingstfitten sind verschwunden, nur daß man da und dort noch „Raien“ vor die Häuser und Kirchen stellt.
15. Juni. Tag des hl. Veit. St. Veit oder Vitus zählt zu den Schutzpatronen des Winzers, gilt auch als Nothelfer gegen Blitz- und Feuergefahr und gegen die Krankheit, die „Veitstanz“ genannt wird. Der Bauer setzt am Veitstage Krautpflanzen. „Wer St. Vitus nicht traut, kriegt kein Kraut.“ — Langschläfer rufen den Heiligen an: „Heiliger Veit, weck mich beizeit!“ — Der Heilige, nach der Legende als Knabe in siedendes Öl getaucht, dann den Löwen vorgeworfen und schließlich zu Tode gefoltert, zählt zu den 14 Nothelfern.
24. Juni. Johannistag. Uralter Brauch des Johannistheuers, vom Heidentum ins Christentum übernommen. Ursprünglich wohl als „Nothfeuer“ abgebrannt, heute, weil man ihm reinigende Kraft zutraut: „Brenn“ aus in unserer Zeit den Geist, der uns verfehlet und zerreißt und Knechte macht aus Freien.“ (Nikolaus Fej.) Die Jugend springt singend und jubelnd über das Feuer, daß sie wach und gesunde. — Kamille und Holunder, am „Kannstage“ gepflückt, sollen von besonderer Heilkraft sein, ebenso der Tau, der an diesem Tage auf den Gräsern liegt.
27. Juni. Der Tag der Siebenschläfer, nach der Legende sieben fromme Jünglinge, die von den Heiden verfolgt in eine Höhle bei Ephesus flüchteten. Nach 200 Jahren wieder zum Leben erwacht, führten sie einen gottwohlgefälligen Wandel. Bauernregel: Wenn es am Siebenschläfertag regnet, regnet es 7 Wochen lang Tag für Tag. — Leute, die an Schlaflosigkeit leiden, beten zu den Siebenschläfern um erquickende Nachtruhe.
29. Juni. Peter- und Paulstag. Nach altem Glauben soll an diesem Tage niemand ins Wasser gehen.

## Juli.

4. Juli, der Tag des hl. Ulrich, des frommen Augsburgers Bischofs, der mit dem Fische in der Hand dargestellt wird. Er gilt als Schutzpatron gegen die Rauschplage. Ulrichskirchen und -kapellen. In Würzburg einst die Ulrichskirche, etwa an der Stelle der heutigen Universitätskirche, und die Ulrichspforte.